

entschieden unbegründet ist.“ Es ist doch eine sattsam bewiesene und nun reichlich genug bekannt gegebene Tatsache, daß die Schwalben nur höchstens einmal müßige Drohnen (daneben honigräubernde Motten, Käfer 2c.) vor den Bienenständen wegfangen, was dem Bienenstaat nur zu Nutz und nicht zum Schaden ist. Die alte Unwahrheit, daß die Schwalben „Bienen“ fangen (die sie wegen des Giftstachels ja garnicht verzehren können), steht leider immer noch in Imkerbüchern, die rückständig d. h. mit der Zeit zurück geblieben sind. Und dann die „Bienennahrung“ des Storches, von der die Herren im Reichstag mit großen Worten gesprochen! Wie höchst selten mag es den biederen Kerl einmal nach einem Blumenbietchen gelüsten! Und wie oft ist ihm wohl zu einem so delikatem Braten Gelegenheit gegeben im blumenarmen Sumpfland, wo er am liebsten einherstelzt, auf dem nie von Immen aufgesuchten Salatäckerchen oder Saatsfeld? Oder vielleicht sah man ihn schon auf der Lauer stehen, wenn das Bietchen — — zur Tränke kam? Da sollte es doch schlimm um die ganze Sippschaft der Störche bestellt sein! In ganz kurzer Zeit dürfte so ein Bienenstörchlein klapperdürre aussehen. Man hat bei umfassenden Magenuntersuchungen — so z. B. in denen des Herrn von Olfers, „Zool. Gart.“ Jahrg. 1875 — noch nie etwas von Bienenresten gefunden. Dergleichen beweisende Thatsachen wurden freilich auch schon zu hundert Malen in allen den Schutzbriefen, die für unjeren — allerdings mehr schädlichen als nützlichen — Hausstorch geschrieben wurden, betont; dennoch müssen sie immer von neuem wieder in die Welt quasi hinausgeschrien werden. Man sollte sich lächerlich machen über die „Bienenjagden des Storches“; auch im „neuen Naumann“ ist dieser Bagatelle leider zu viel Beachtung geschenkt worden — — sie verdient soviel garnicht!

Mühlheim am Main, 1. Oktober 1902.

Wilhelm Schuster.

## Bücher-Besprechungen.

Dr. Arnold Bishinger, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. Programm. Eichstätt 1901. 108 S. 8°.

Das Buch behandelt in ansprechender Weise ein sehr anziehendes Thema. Der Verfasser kennt die Natur der Vögel genau und wird auch den Forderungen gerecht, die an eine philologische Untersuchung zu stellen sind. Seiner Auffassung der griechischen Stellen stimme ich fast durchgehend bei. Eine große Menge von Dichterstellen sind herangezogen und mit Umsicht und Besonnenheit verwertet. Der Leser gewinnt die Ueberzeugung, daß das vorhandene Material vollkommen ausgenutzt worden ist. Die Anordnung des reichen Stoffes ist klar und übersichtlich. Um eine Vorstellung von dem Inhalte und dem Wesen des Buches zu geben, will ich einige der wichtigsten Sätze herausheben und sodann die Gliederung

des ganzen folgen lassen. Vorher aber muß gefragt werden, was denn die Griechen unter *αείδειν* singen, verstanden haben. Auf S. 15 spricht der Verfasser von der Neigung der Griechen, alles mögliche Getöse, sogar das Zirpen der Grillen und den Hahnenruf als Gesang zu bezeichnen; und daß *αείδω* bei alexandrinischen Dichtern auch von der Gule und der Krähe gesagt ist, kann er sich (S. 10) nur aus einer allmählich eingetretenen Abchwächung der Bedeutung des Wortes erklären. Nach meiner Ansicht erklären sich diese Erscheinungen daraus, daß das Wort *αείδειν*, ebenso wie *canere* bei den Lateinern, von Anfang an einen weiteren Begriff gehabt hat als unser „singen.“ Braucht doch schon Homer (Odyssee 21, 411) dasjelbe Wort von dem Schwirren der Bogensehne. „Dieser sang schön unter dem Griffe seiner Rechten, im Stimmlaute gleich der Schwalbe.“ Trotz dieses Vergleiches kann an ein Singen in unserer Bedeutung des Wortes nicht gedacht werden.

Die Einleitung behandelt zunächst das Verhältnis der Singvögel Griechenlands zu unserem heimischen Vogelbestande. Man kann im allgemeinen sagen, daß diejenigen Singvögel, welche im Sommer bei uns brüten, in Griechenland während der Wintermonate oder auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge sich aufhalten, während in den Sommermonaten die nordwärts ziehenden Arten durch südeuropäische Verwandte ersetzt werden, die an Gesangsfertigkeit unseren deutschen Singvögeln im ganzen merklich nachstehen. Die Zahl der Arten von Vögeln, die bei den griechischen Dichtern als mehr oder weniger geschätzte Sänger erscheinen, ist sehr klein; Schwalbe, Nachtigall, Eisvogel und Schwan sind bis Theokrit so ziemlich die einzigen Vögel, deren Gesang die Poesie berücksichtigt. Erst die Bukoliker führen die Haubenlerche und den Distelfinken in die Poesie ein. Zu ihnen kam dann noch die Amsel und der Häher. Die Naturbetrachtung der alten Griechen ist eine doppelte. Sie erfassen die Erscheinungen teils mit unbefangenen, klarem Blicke, teils umgeben sie dieselben mit einem Dämmerlichte von Mythen und verflüchtigen so das natürliche Verhältnis bis zur Unkenntlichkeit. Der geheimnisvolle Drang der Vogelbrust, sich auszusingen, gab den feinfühligen Griechen den Gedanken ein, dieses empfindungsvolle Wesen sei eigentlich kein Tier, sondern ein verwandelter Mensch, der aus seiner veränderten Gestalt doppelt rührend zu seinen früheren Menschenbrüdern spreche. Diese „Metamorphosenidee“ ließ den Gesang des Vogels nicht als den Ausdruck des Jubels, sondern der Klage erscheinen. An den Umstand, daß die Nachtigall ihre Brut glücklich aufzieht, dachte der Grieche infolge des Mythos gar nicht; er stellt sich den Vogel immer vor, wie wenn er ein verlorenes Kind bejammerte. Dieser sehr wichtige Satz wird von dem Verfasser konsequent durchgeführt. Trotzdem kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die schwermütige Auffassung des Vogelgesanges als eines Klageliedes das Erste gewesen ist und erst den Mythos hervorgebracht hat. Dafür scheint mir auch die lautliche Uebereinstimmung des Namens Ithys mit den Flötentönen der Nachtigall zu sprechen. Daß die Auffassung des Vogelgesanges als eines Klageliedes falsch ist und daß ganz im Gegenteil der Gesang des Vogels Ausdruck der Freude ist, das spricht Plato in Kapitel 35 seines Phädon bestimmt aus. „Fürwahr es sind goldene Worte und goldene Wahrheiten, die der Philosoph uns hier bietet“, sagt der Verfasser auf S. 55. So hat Plato seinen scharfen Blick für Wirklichkeit auch in dem vorliegenden Falle bethätigt.

Bei den griechischen Dichtern findet sich eine dreifache Auffassung des Vogelgesanges. Sie betrachten ihn entweder als einfachen Naturlaut oder als sprechenden Empfindungslaut, besonders als Klage oder endlich als kunstvolle, der mensch-

lichen Kunstübung verwandte Musik. Alle drei Auffassungen sind uralt. Auf ihnen beruht die Gliederung vorliegender Abhandlung. Sie ist folgende: I. Kapitel: Der Vogelgesang als Naturlaut. II. Kapitel: Der Vogelgesang als sprechender Empfindungslaut. — Der Vogelgesang als Klagelied. Der Vogelgesang als Jubellied. Der Vogelgesang als Sprache. III. Kapitel: Der Vogelgesang als Kunstmusik. — Der Vogel als Dichter, Sänger, Gesangs- und Instrumentalkünstler. Sänger, Dichter, Redner und Instrumentalkünstler mit Vögeln verglichen. — Dazu kommen Anmerkungen S. 92 bis 105 und ein Verzeichnis der behandelten Dichterstellen S. 106 bis 108.

Die vorliegende Abhandlung ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Erklärung der klassischen Schriftsteller, die ihr Augenmerk immer mehr auf das Geistesleben der Alten, namentlich der Griechen richtet. Hoffen wir, daß der Verfasser seine große Arbeit über die Vögel bei den Dichtern des klassischen Altertums in nicht langer Zeit zum Abschluß bringt. Er wird der Philologie damit einen großen Dienst erweisen.

Gera.

Professor Dr. Gustav Schneider.

Hermann Nabel. Ein Wald- und Vogelherd oder „Hängen“ und „Hauen“ (auch ein Sportbild.) Zürich 1903. Verlag von Th. Schröter.

Schwer verständlich und stellenweise unverständlich wie der Titel ist auch der Inhalt. Verfasser schildert im Feuilletonstil persönliche Erlebnisse in Norditalien und Beobachtungen über den Vogelfang, „den fluchwürdigsten aller Sporte“. Er knüpft daran Betrachtungen, die leider von der Vogelwelt weit abschweifen und sich in eine wahre Wildnis von politischen und philosophischen Problemen verlieren. Auch für den, der die Anschauungen des Verfassers teilt, ist es schwer, sich durch die von Citaten und kritischen Ausfällen gegen alle Welt wimmelnde zweite Hälfte der Broschüre durchzuarbeiten. Etwas wesentlich Neues über den Vogelfang und seine Abstellung wird der Praktiker auf den 33 Seiten der Broschüre vergeblich suchen.

Dr. Handmann.

Marshall, Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Lieferung 7 bis 12 sind erschienen.

## Litteratur-Übersicht.

Willy Seeger, Ornithologisches Allerlei aus dem Jahre 1902. (Zoologischer Garten XLIV., Seite 230.)

Mitteilungen über den Grauspecht, die Amsel, den Kuckuck, die Hausfchwalbe und den Rebhitz.

Victor Hornung, Weitere Mitteilungen über die Schwarzamsel. (Ebenda Seite 254.)

Biologische Mitteilungen.

F. Hornig, Die Vogelwelt in der Mythologie und Dichtkunst. (Deutscher Tierfreund VII., Seite 203 und 226.)

Friedr. von Lucanus, Die Höhe des Vogelzuges und seine Richtung zum Winde. (Ornithologische Monatsberichte XI., Seite 97.)

Stellt den Grundsatz auf, daß die Höhe des Wanderfluges von der Windrichtung und von der Bewölkung abhängig ist. Ballonbeobachtungen sprechen dafür, daß die Vögel sich nicht über die Wolken erheben, da sie zu ihrer Orientierung des freien Überblickes über die Erde bedürfen. Aus den Versuchen des Franzosen Bert geht hervor, daß eine besondere Organisation der Vögel, die sie befähigt, geringen Luftdruck zu ertragen, und ihnen den Flug in große Höhen gestattet, wie es Gätke angenommen hat, nicht besteht. Daraus geht hervor, daß der Vogelzug nicht sehr hoch vor sich gehen kann. Diese Thatsache wird auch durch die aeronautischen Beobachtungen bestätigt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Schneider Gustav, Handmann

Artikel/Article: [Bücher-Besprechungen. 436-438](#)